

Volkmedizinisches Brauchtum in Pfeffingen

Autor(en): **Gillieron, Rene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **31 (1969)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

funde aus; noch ist die Funktion des Kieselbettes unklar, ja sogar die archäologische Erforschung des von den Bauten bisher unberührten Geländes ist noch nicht beendet. Daher muss auch dieser Bericht in jeder Hinsicht Fragment bleiben. Sicher ist heute schon, dass es sich hier um eine regionalhistorisch recht bedeutungsvolle Fundstelle handelt, und zwar nicht nur, was die frühmittelalterlichen Gräber betrifft, sondern mehr noch vielleicht hinsichtlich der römischen Funde, die auf eine durchgehende Besiedelung vom 1. bis 4. Jahrhundert schliessen lassen könnten, wobei natürlich besonderes Interesse die Zeit nach 260 beanspruchen dürfte, wenn sich wirklich eine spezielle Betonung der spätrömischen Zeit ergeben sollte ⁷.

¹ Für tatkräftige Mithilfe und Unterstützung danke ich hier Dr. E. Roost, dem Entdecker der Fundstelle, H. R. Hertig und A. Singeisen; ferner F. Wenger und Th. Wolleb, Endlosdruckerei, Gelterkinden, als verständnisvollen und hilfsbereiten Nachbarn der Ausgrabung. Ebenso danke ich der Firma Herzog, Bauunternehmung, Gelterkinden, die mir zwei Arbeiter in Regie zur Verfügung stellte. — ² Ausführlicher wird im kommenden Jahre in den «Baselbieter Heimatblättern» berichtet werden können. — ³ LK 1: 25 000, 1068 Sissach, 257 250/630 770; Inventarnummer der Fundstelle im Kantonsmuseum Baselland: 25.13.; Neubau Garage Fischer, Sissacherstrasse 17. — ⁴ Dem Landeigentümer H. Fischer sowie E. Graf, Baumeister, der uns Trax und Maschinist bereitwillig zur Verfügung stellte, sei herzlich gedankt. — ⁵ Hiefür danke ich R. Giani am Kantonsspital in Liestal. — ⁶ Für einen Augenschein und die erste Beurteilung der FMA-Funde danke ich Dr. R. Moosbrugger-Leu, Basel. Er reiht die Garnitur in die «Splittergruppe x⁴» ein, und sieht die nächste Parallele in einem Beschlag von Payerne-Pramay (R. Moosbrugger, Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz, Monogr. zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 14, Basel 1967, 99, x⁴ 24). — ⁷ Hier danke ich auch den Proff. Dres. Frau E. Schmid und R. Laur-Belart, Basel, sowie Fritz Pümpin, Gelterkinden, für ihre Augenscheine und ihre engagierte Mithilfe bei den vorläufigen Versuchen, die Anlage zu deuten.

Volksmedizinisches Brauchtum in Pfeffingen

Von RENE GILLIERON

Die Versuche, den Ausbruch einer Krankheit zu verhüten oder die bestehende Krankheit selbst zu beseitigen, sind wohl so alt wie das Menschengeschlecht selbst; doch die wissenschaftliche Krankheitsverhütung und die ärztliche Krankheitsbeseitigung machen heute derartige Fortschritte, dass es um die Volksmedizin bald geschehen ist, die manchmal «Mitteli» verwendet, die nicht im geringsten die erhoffte Wirkung enthalten bzw. verursachen können.

Doch auch heute noch vermag die Schulmedizin die sogenannte Volksmedizin nicht aus dem Felde zu schlagen, da zu ihr manchmal offen, manchmal geheim in irgend einer Form sowohl gebildete als auch einfache Leute ihre Zuflucht nehmen.

In der Volksmedizin kommen meistens medikamentöse Mittel zur Anwendung. Sie sind vorwiegend dem Pflanzenreich entnommen. Manch einer zieht vor, ein «Tränkli» der Grossmutter zu sich zu nehmen, als den Arzt aufzusuchen. Heute geht man zwar nicht mehr so weit wie vielleicht noch vor 50 Jahren, als man z. B. die Märzflecken durch Waschen mit Pferdeharn zu beseitigen hoffte.

Früher hat man die Kopflaus mit Petroleum zum Verschwinden gebracht, oder wenn's ganz schlimm war, durch Abschneiden der Haare. Heute wird wohl niemand mehr zur Ausmerzung von Hühneraugen wohl nur noch in einem Fläschchen den Saft der «Weisswurzel» mit sich als wirksames Heilmittel herumtragen. Gegen Zahnweh gibt es auch heute noch ein oft angewandtes Mittel: die Männer rauchen oder spülen den Mund mit einem Schluck Kirschwasser, der aber wieder ausgespuckt werden muss; die Frauen machen einen «Dampf». «G'frörni», die unliebsamen Frostbeulen, reibt man mit Hundeschmalz ein, und bei Kopfweh, Zahnweh und Geschwüren legt man einen heissen Zwiebelumschlag um, und schliesslich will man Beulen sofort behandeln, wenn sie nicht bestehen bleiben sollen, weshalb man sie mit einem «Fünfliber» oder mit dem Boden eines Trinkglases flachdrücken und zerteilen will. Und mit was will man die Warzen, die «Nurseli» an den Augen und Hautausschläge im Volke zu heilen versuchen! Einmal gelingt's, dann wieder stiftet man neuen Schaden.

Auch heute noch verwendet man das heisse «Cheslichrut»-bad für übelnde Wunden und erzielt damit manchen Heilerfolg. Weniger erfolgreich bei Schnittwunden mag das alte Rezept gewesen sein, Spinnengewebe daraufzulegen. Kaum zu empfehlen ist Kinderpuder aus Wurmmehl, das man hier auch schon verwendet haben soll.

Inwieweit noch Zauberformeln gebraucht werden zum Schutze von Krankheiten, ist dem Schreiber unbekannt, da solches Verhalten nicht bekannt wird.

«Ässet Ziebele und Bibernell,
und dir werdet
stärbe nit so schnäll!» (Gewährsperson)